

Sonderveröffentlichung
aus dem Eichsfeld-Jahrbuch
10. Jahrgang, 2002,
Seite 243-255

Kathrin Kulle, Johanna Mieskes

Zur Geschichte der Heiligenstädter
Synagoge

Erstellt von Helmut Mecke aus dem archivierten Datenbestand von
Mecke Druck und Verlag, Duderstadt.

Eichsfeld- Jahrbuch



10. Jahrgang

2002

VEREIN FÜR EICHSFELDISCHE HEIMATKUNDE
HEIMATVEREIN GOLDENE MARK (UNTEREICHSFELD)

Eichsfeld- Jahrbuch



10. Jahrgang
2002

MECKE DRUCK UND VERLAG · DUDERSTADT 2002

Impressum

- Herausgeber: Verein für Eichsfeldische Heimatkunde e. V.
Peter Anhalt, Dorfstraße 21, 37308 Steinbach (1. Vorsitzender)
Heimatverein Goldene Mark (Untereichsfeld) e.V.
Helmut Bömeke, Holunger Weg 2, 37115 Duderstadt (1. Vorsitzender)
- Redaktion: Peter Anhalt, Helmut Bömeke, Dr. Hans-Heinrich Ebeling,
Maria Hauff, Josef Keppler (Lektor), Thomas T. Müller (Schriftleiter),
Edgar Rademacher
- Schriftleitung: Stadtarchiv Heilbad Heiligenstadt, Kollegiengasse 10,
37308 Heilbad Heiligenstadt
- Manuskripte: Beiträge (druckreife Manuskripte mit Bildmaterial)
werden an die Schriftleitung erbeten.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bildmaterial
wird keine Haftung übernommen.
Die Verfasser zeichnen für ihre Beiträge verantwortlich.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung
der Herausgeber.
Dank gilt dem Landkreis Eichsfeld für die finanzielle Förderung
dieser Publikation.
Redaktionsschluß der nächsten Ausgabe: 1. Juni 2003

Für Mitglieder der herausgebenden Vereine ist der Kaufpreis mit dem Mitgliedsbeitrag abgegolten. Der Preis dieses Jahrbuchs beträgt 25,00 €, bei Bezug über den Verlag zuzüglich Porto und Verpackung.

ISSN 1610-6741

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie das Recht der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form - durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren - ohne schriftliche Genehmigung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, gespeichert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Mecke Druck und Verlag · 37107 Duderstadt · Postfach 1420

Umschlaggestaltung: Oliver Ziesing, Duderstadt

ISBN 3-936617-00-7

Zu beziehen über alle Buchhandlungen oder beim
Verlag Mecke Druck · Postfach 1420 · 37107 Duderstadt
Tel. 0 55 27 / 98 19 22 · Fax 0 55 27 / 98 19 39
eMail: verlag@meckedruck.de
Internet: www.meckedruck.de/buchprogramm

Inhaltsübersicht

Ulrich Hussong: Die Eichsfeld-Abschnitte in einem Einkünfteverzeichnis des Erzbistums Mainz aus dem 13. Jahrhundert	7
Michael Koch, Sonja König, Stefan Krabath: Bauarchäologische Untersuchungen im ehemaligen Pöhlder Hof zu Duderstadt	23
Paul Lauerwald: Münzprägungen in Duderstadt – ja oder nein?	29
Arno Wand: Die Kirche „St. Ägidien“ in Heiligenstadt als städtische Bürgerkirche. Studie zur 775-Jahr-Feier der Neustädter Pfarrkirche	39
Gerhard Müller, Gunter Römer: <i>„Werez auch daz ez Got fugete daz man silber in dem bergwerke zu Worbiz funde ...“</i> Alter Bergbau und Hüttenwesen im Eichsfeld - Die historische Bedeutung der Harzer Montanindustrie für die wirtschaftliche Entwicklung des Eichsfeldes	61
Maria Kapp: „St. Martini“ in Duderstadt	89
Maria Hauff: „Uhse Schüttenhof“ – Aktuelle Untersuchungen zur Duderstädter Schützenfestkultur ...	101
Roland Pudenz: Die Türkensteuerlisten der kurmainzischen Ämter Bischofsstein und Greifenstein von 1542	119
Helmut Godehardt: Zur Bedeutung der Kirchenbücher als Quellen für die Ortsgeschichtsschreibung. Aufgezeigt am Beispiel der Überlieferung der Pfarrkuratie Breitenholz	131
Erika Dittrich: <i>„hinweisend auf die Ewigkeit der Gottheit“</i> Die spätbarocke Kirche „St. Martin“ zu Seeburg	145
Thomas T. Müller: <i>„Um diese das Landeswohl befassende Absicht zu erreichen ...“</i> Die Verordnung wegen des Hopfenbaues auf dem Eichsfeld von 1783 und ihre Auswirkungen	185
Elmar Golland: Die preußische Inbesitznahme des Eichsfeldes	195
Wolfgang Friese: Der Übergang vom Kurfürstlichen zum Königlich Preussischen Gymnasium Heiligenstadt	205
Peter Goldammer: Otto Storm, Bruder des Dichters - Gärtner in Heiligenstadt	221
Dieter Wagner: Wahl von Abgeordneten zur Deutschen Nationalversammlung 1848, für den Reichstag (1871-1884), für das preußische Abgeordnetenhaus (1867-1913) und die 2. Kammer der hannoverschen Ständeversammlung (1816-1863) in der Stadt Duderstadt	229

Kathrin Kulle, Johanna Mieskes: Zur Geschichte der Heiligenstädter Synagoge	241
Heinz-Gerd Röhling, Leander Nolte: Die Bohrung „Heiligenstädter Martinsbrunnen“ – Geologie des Deckgebirges und hydrogeologische Ergebnisse	255
Rolf Reuther: Elsbeeren - Mehlbeeren - Ebereschen. Die Sorbus-Arten des Eichsfeldes	279
Josef Keppler: Neue Literatur über unsere Heimat	293
Veranstaltungen des Vereins für Eichsfeldische Heimatkunde 2003	297
Veranstaltungsprogramm 2003 des Heimatvereins Goldene Mark	303

Die Autoren

Dr. Erika Dittrich, Wingertstr. 7, 61381 Friedrichsdorf
Wolfgang Friese, Schöllbach 9, 37308 Heilbad Heiligenstadt
Dr. Helmut Godehardt, Waldstraße 7, 37327 Breitenholz
Elmar Golland, Anemonenstraße 29, 37308 Heilbad Heiligenstadt
Dr. Peter Goldammer, In den Weinbergen 15, 99348 Weimar-Legefeld
Maria Hauff M. A., Minna-Hollenbach-Weg 3, 37115 Duderstadt
Dr. Ullrich Hussong, Friedrichstraße 28, 35037 Marburg,
Dr. Maria Kapp M. A., Dorothea-Borchers-Straße 4, 38640 Goslar
Josef Keppler, Straße zur Einheit 4, 37318 Lindewerra
Michael Koch M. A., Danziger Straße 56, 37083 Göttingen
Sonja König, M. A., Klintstraße 8, 31249 Hohenhameln-Soßmar
Dr. Stefan Krabath, Gartenstraße 4, 37691 Boffzen
Kathrin Kulle, Rudolf-Breitscheid-Str. 8 a, 99423 Weimar
Paul Lauerwald, Töpferstraße 16, 99734 Nordhausen
Johanna Mieskes, Rudolf-Breitscheid-Str. 8 a, 99423 Weimar
Gerhard Müller, Untertor 2, 37339 Worbis
Thomas T. Müller M. A., Göttinger Straße 14, 37308 Heilbad Heiligenstadt
Leander Nolte, Dorfstraße 19, 37308 Streitholz
Roland Pudenz, Schlehdornweg 2, 99097 Erfurt
Rolf Reuther, Rodemannstraße 8, 99974 Mühlhausen (Thür.)
Dr. Heinz-Gerd Röhling, Sägemühlenstraße 20, 29339 Wathlingen
Gunter Römer, Forststraße 4b, 37339 Kirchworbis
Dieter Wagner M. A., Im Winkel 10, 37115 Duderstadt
Dr. Arno Wand, Windische Gasse 112, 37308 Heilbad Heiligenstadt

Zur Geschichte der Heiligenstädter Synagoge

Eines der wenigen noch erhaltenen Zeugnisse jüdischen Glaubens in Nordthüringen ist das Gebäude der ehemaligen Synagoge in Heiligenstadt. Obwohl die Heiligenstädter Synagogengemeinde bereits 1808 gegründet wurde, besaß sie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine eigene Synagoge, sondern hielt ihre Gottesdienste in einem gemieteten Raum ab.¹

Erst mit dem starken Anwachsen der jüdischen Gemeinde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde ein Synagogenbau erforderlich. Hierzu wurde 1870 das ehemalige Döllesche Haus in der Stubenstraße 14 erworben.² Zunächst plante man den Abriß des alten Gebäudes und einen Neubau an gleicher Stelle. Schließlich wurden – vermutlich aus Geldmangel – allerdings nur umfangreiche Umbauarbeiten am bestehenden Gebäude durchgeführt. Die Genehmigung für den Umbau nach einem Entwurf des Architekten Fütterer erhielt die jüdische Gemeinde im Mai 1872 von der Stadtverwaltung.³ Für den geplanten Umbau stiftete die Stadtverordnetenversammlung sechs Eichen und 50 Taler (Erlös von zwölf Fichten, die für diesen Zweck im Namen der Stadt versteigert worden waren). Da ein weiterer Kostenzuschuß in Höhe von 200 Reichstalern von der Regierung in Erfurt abgelehnt wurde, fiel der realisierte Umbau weitaus bescheidener aus⁴ als ursprünglich von Fütterer geplant war.⁵

Am 10. September 1873 fand die feierliche Einweihung der Synagoge in Anwesenheit des Bürgermeisters Julius von zur Mühlen und des Vorstands der Synagogengemeinde (H. Salomon, H. G. Oppenheimer, A. Oppenheimer) statt.⁶

In der sogenannten „Reichskristallnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Synagoge im Inneren völlig verwüstet und geplündert. Wegen der eng angrenzenden Nachbarhäuser wurde sie jedoch nicht planmäßig angezündet, sondern ein vermutlich eher fahrlässig entstandener Brand schnell gelöscht, so daß das Gebäude nahezu erhalten blieb. Die in dieser Nacht entstandenen Schäden mußte die jüdische Gemeinde lt. Beschluß vom 12.11.1938 auf eigene Kosten

¹ Kahl, Monika: Denkmale jüdischer Kultur in Thüringen. Hg. vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege, Bad Homburg 1997, S. 94.

² Grohmann, Egon: „Sechs Eichen für die Synagoge“. In: „Das Volk“, 35. Jg., Nr. 132, Lokalausgabe Heiligenstadt, 6. Juni 1980.

³ Barthel, Rolf: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde auf dem Eichsfeld und in Mühlhausen (II). in: Eichsfelder Heimathefte (EHh), 28 (1988), S. 195-215.

⁴ Grohmann: „Sechs Eichen“ (wie Anm. 2).

⁵ Stadtarchiv Heiligenstadt (StadtA HIG): Pläne von 1872, IX A 84/16.

⁶ Ebd.

beseitigen. Da die Mitglieder der Gemeinde jedoch nur noch eingeschränkt und schließlich überhaupt nicht mehr ihre Berufe ausüben und somit auch den Unterhalt für das Gebäude nicht mehr bestreiten konnten, mußten sie die Synagoge 1940 verkaufen.⁷

Der neue Eigentümer, Adolf Hüttemüller, ließ die Synagoge noch im Sommer des gleichen Jahres in ein Wohnhaus umbauen.⁸ Als bislang letzte Veränderung an der Hausfront wurde am 3. November 1988⁹ eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht:

*„Ehemalige Synagoge
Am 10.09.1873 Am 09.11.1938
geweiht geschändet
Ehrendes Gedenken den vom Faschismus vertriebenen
und ermordeten Bürgern jüdischen Glaubens“.*

Nachdem es bereits in der DDR diesen Status innehatte, ist das Gebäude seit 1994 erneut als Denkmal ausgewiesen. Zur Zeit steht das Haus leer, und sein weiteres Schicksal ist ungewiß.

Baubeschreibung und Analyse der Synagoge von Heiligenstadt

Vorgeschichte

Der Heiligenstädter Stadtplan des Uderaner Pfarrers Johann Flucke aus dem Jahr 1646 zeigt, daß die heutige Stubenstraße schon zum damaligen Zeitpunkt beidseitig geschlossen mit überwiegend traufständigen Häusern bebaut war. Die Hinterhäuser existierten laut dieser Karte noch nicht.

Der Block, in dem die ehemalige Synagoge heute steht, war damals noch nicht geschlossen, so daß sich die Fläche hinter der mit der Straße abschließenden Häuserreihe unbebaut bis zum Fluß (Geislede) hinunterzog. Wir müssen annehmen, daß der Vorgängerbau des heutigen Gebäudes in der Stubenstraße 14 ebenso wie die Mehrzahl der Häuser während des schweren Stadtbrandes 1739 abgebrannt sind. Spätere Karten zeigen jedoch, daß das ursprüngliche Straßennetz beim Wiederaufbau - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nahezu unverändert erhalten blieb.¹⁰

Der Ursprungsbau: Das Döllesche Haus

Die örtliche Situation des wahrscheinlich spätbarocken Gebäudes hat sich nach dem Wiederaufbau der Stadt kaum geändert. Für die zeitliche Einordnung spre-

⁷ Kahl: Denkmale (wie Anm. 1), S. 94.

⁸ StadtA HIG: Pläne von 1940, IX A 84/16.

⁹ Kahl: Denkmale (wie Anm. 1), S. 95.

¹⁰ Vgl. Karten von 1800, um 1930 und heute.

chen die Datierung des Stadtbrandes, der bis heute erhaltene Natursteinsockel aus Quadermauerwerk und die plastisch gestaltete Straßenfassade aus Backstein. Das Haus steht traufständig in geschlossener Bebauung, rückwärtig ist der Block noch immer offen. Dies wird aus Karten um 1800 ersichtlich. Die geschlossene Bebauung kann man aus folgenden Details ablesen: Zum einen ist der Sockel der Straßenfassade auf einen direkten Anschluß an ein Nachbargebäude ausgerichtet, zum anderen zeichnen sich an der Ostgiebelwand des an die gegenwärtig benachbarte Baulücke anschließenden Gebäudes die Giebel des heute fehlenden Hauses ab. Beim Wiederaufbau wurde das dreigeschossige Wohnhaus wahrscheinlich um das noch heute existierende Hinterhaus erweitert. Diese Vermutung leitet sich aus dem durchgehenden Natursteinsockel ab, auf dem sowohl Vorder- als auch Hinterhaus stehen, und aus der Tatsache, daß dieser bereits mit Öffnungen für die Kellerfenster (nur im Hinterhaus) versehen ist. Weitere Hinweise dafür, daß Vorder- und Hinterhaus vermutlich in einer Bauphase entstanden sind, ist das gemeinsame Treppenhaus, das sozusagen beide Teile miteinander verzahnt, sowie das gleiche Material in den Gefachen der Fachwerkwände.

Der Umbau zur Synagoge 1872/73

Zu dem Zeitpunkt, als die jüdische Gemeinde das Gebäude in der Stubenstraße 14 erwarb, wurde es noch immer direkt von zwei Nachbarhäusern flankiert. Verändert hat sich mittlerweile die Situation des rückwärtigen Hofes. Durch dazugekommene Hinterhäuser der Nachbargebäude sowie einen weiteren Bau am Ende des Hofes und einen Zaun ist er derzeit allseitig geschlossen. Der Hof ist also ausschließlich über die schon vorhandene Durchfahrt im Erdgeschoß zu erreichen, die deshalb auch nach dem Umbau erhalten blieb.

Als Grundlage für die Beschreibung der Synagoge zur Zeit der jüdischen Nutzung stehen uns heute ausschließlich die Pläne des Architekten Fütterer von 1872 zur Verfügung.¹¹ Da es sich hierbei um nicht realisierte Entwurfspläne handelt und auch keinerlei Fotodokumentationen oder Zeitzeugenberichte in den Archiven vorhanden sind, können wir über das tatsächliche Aussehen der Synagoge in vielen Fällen nur Vermutungen anstellen. Allerdings lassen sich durch den Vergleich mit den Plänen des zweiten Umbaus von 1940 und dem Gebäude, wie es sich heute präsentiert, einige definitive Aussagen treffen.

Die im Entwurf von Fütterer dargestellte Sichtmauerwerksfassade geht in ihren Grundzügen schon auf den Ursprungsbau zurück und ist konstruktiv wahrscheinlich nur insofern verändert worden, daß größere Öffnungen für die zweigeschossigen Rundbogenfenster in der oberen Hälfte der Fassade entstanden sind. Daß es Fenster dieser Größe sowohl in der Straßen- als auch in der Hoffassade gegeben hat, läßt sich einerseits durch die Umbaubeschreibung des Architekten Franke von 1940,¹² andererseits durch die noch heute vorhandenen,

¹¹ StadtA HIG: Pläne von 1872 (wie Anm. 5).

¹² Ebd., Baubeschreibung von 1940.

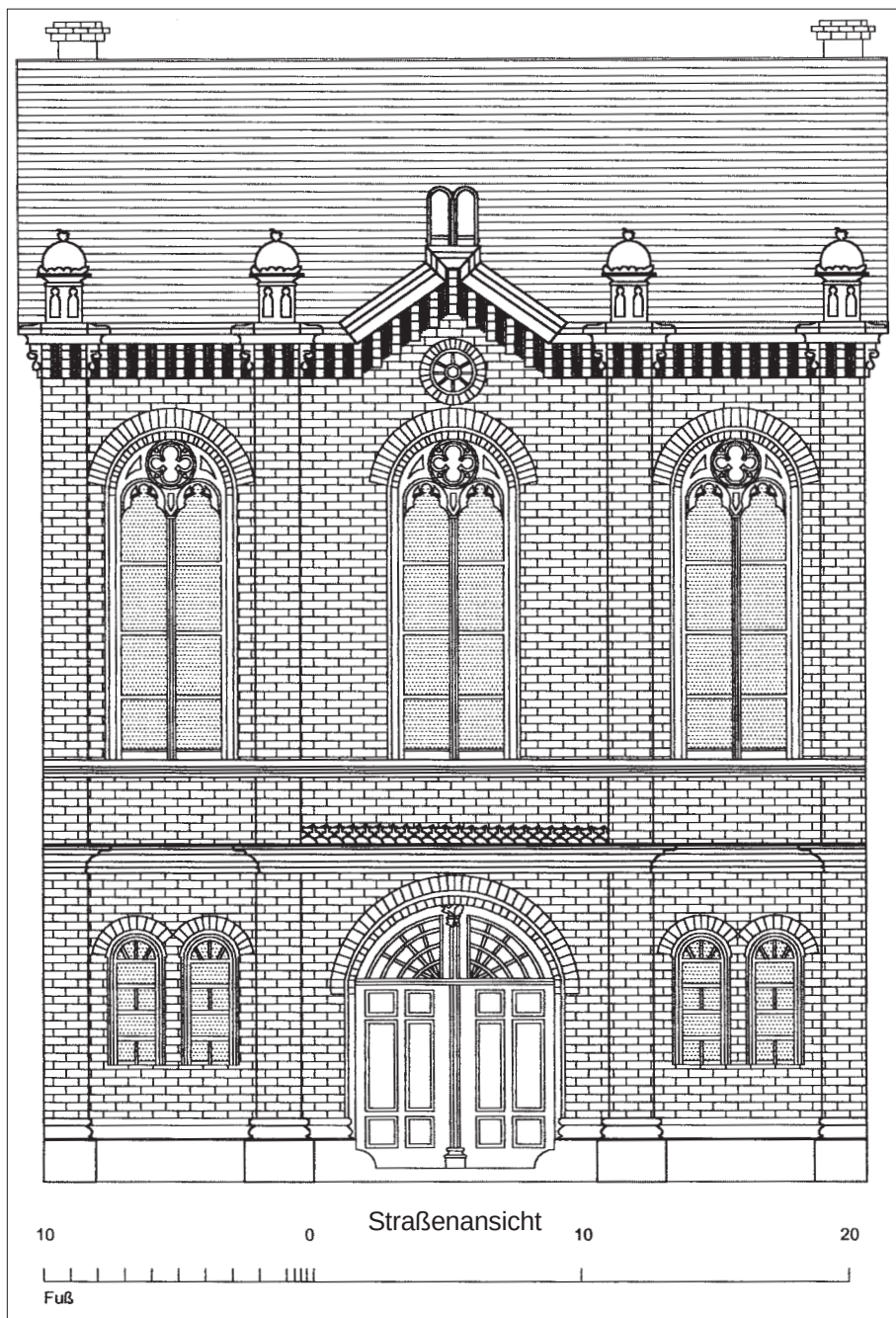


Abb. 1: Heiligenstädter Synagoge um 1935. Rekonstruktion: K. Kulle, J. Mieskes.

über beide Obergeschosse reichenden Andreaskreuze in der Hoffassade belegen. Ob sie jedoch tatsächlich der Plandarstellung von 1872 entsprochen haben und es sich überhaupt um Rundbogenfenster handelte, bleibt reine Vermutung.

Die vertikal durch die vier vom Boden bis zum Dach reichenden Pilaster in drei Teile gegliederte Fassade wird bei Fütterers Entwurf zusätzlich horizontal strukturiert: Das untere Fünftel des Erdgeschosses nimmt der deutlich vorspringende Natursteinsockel ein; den oberen Abschluß des Erdgeschosses bildet ein vorspringendes Gesims, das in den Seitenteilen den Vor- und Rücksprünge der Fassade folgt, während es im Mittelteil durchläuft. Ungefähr einen Meter darüber bildet ein zweites über die ganze Hausbreite laufendes Gesims zugleich die äußeren Fensterbänke der Fenster im Obergeschoß. Daß die Gesimse auch in den Umbauplänen von 1940 wieder auftauchen, kann als Beweis gelten, daß sie 1872 verwirklicht worden sind. Den oberen Abschluß der Fassade bildet ein unter der Dachkante verlaufender Fries, der sich der Plastizität der Fassade und dem Verlauf des Daches anpaßt. Dieser Fries schmückt auch heute noch die Fassade, wurde also ebenfalls realisiert. Darüber, inwieweit die weiteren Schmuckelemente, wie das abstrakte Ornament über der Tür, das Kreisfenster im mittigen Zwerchgiebel sowie die Aufsätze, die die Pilaster und den Zwerchgiebel krönen, realisiert wurden, gibt es in den Archiven keinerlei konkrete Angaben. Lediglich die Bemerkung: „an der Straßenfront werden alle jüdischen Zeichen mit den Sandsteinsockeln entfernt“,¹³ könnte ein Hinweis darauf sein, daß zumindest Teile davon die Fassade geschmückt haben. Die doppelflügelige Rundbogentür gibt es in einer etwas schlichteren Ausführung noch heute, was dafür spricht, daß sie so oder ähnlich auch schon 1872 existiert hat.

Die seitlichen und rückwärtigen Wände der Synagoge sind in den Plänen als Sichtfachwerk dargestellt. Da es sich auch heute noch um dieselbe Konstruktion handelt, kann man davon ausgehen, daß sie spätestens 1872 errichtet wurden, wenn sie nicht bereits aus dem Ursprungsbau stammen. Sollte letzteres der Fall sein, ist die Rückwand des Vorderhauses 1872 zumindest in Teilen erneuert worden, um sie den neuen Gegebenheiten (zweigeschossiger Saal im Obergeschoß) statisch anzupassen (durchgehende Andreaskreuze). Auch die Dachkonstruktion ist bei dem Umbau zur Synagoge wahrscheinlich verändert worden. Das in den Plänen gezeigte doppelte Hängewerk war notwendig, um die freitragende Decke des neuen Synagogensaals abzufangen. Über die vorige Dachkonstruktion ist nichts bekannt. Es ist jedoch möglich, daß das Dach nach dem Umbau etwas höher geworden ist.

Betrat man die Synagoge durch den Haupteingang, gelangte man in die Durchfahrt, die das Haus in zwei Hälften teilt und im Erdgeschoß zugleich als Flur funktioniert. Von hier erreichte man, jeweils über zwei Stufen, die zwei Zimmer im Osten und die zwei im Westen sowie die Treppe, über die man in den 1. Stock

¹³ Ebd.

gelangte. Jede Haushälfte sowie das Hinterhaus sind mit einem eigenen Schornstein ausgestattet. Gegenüber der Eingangstür führt eine zweite Rundbogentür hinaus in den Hof, über den die Erdgeschoßräume des Hinterhauses (Küche, Holzstall und Remise) erschlossen wurden. Die Aufteilung der Erdgeschoßwohnung ist wahrscheinlich aus dem früheren Wohnhaus unverändert übernommen worden und beherbergte zur Zeit der jüdischen Nutzung die Lehrerwohnung.

Über die erwähnte Treppe erreichte man den ersten Stock. Der Austritt befand sich bereits im Hinterhaus. Dort schloß direkt eine zweite Treppe zur Frauempore an, die den Synagogensaal im Norden und Westen überspannte. Vom Treppenhaus aus gelangte man sowohl in die oberen Zimmer des nur zweigeschossigen Hinterhauses als auch in den die ganze erste Etage des Vorderhauses einnehmenden zweigeschossigen Synagogensaal, der seitlich betreten wurde. Dieser Saal wurde gewonnen, indem die Geschoßdecke zwischen erstem und zweitem Stock entfernt wurde. Die bereits beschriebene Dachkonstruktion ermöglichte die relativ große Spannweite der Decke, ohne Stützen stellen zu müssen. Wie der Synagogensaal eingerichtet war, läßt sich nur spekulieren. Die Pläne von 1872 zeigen eine rechts und links des Mittelganges symmetrische Bestuhlung, die nach Osten zum Aron Hakodesch (Thoraschrein) ausgerichtet ist. Dieser bildete, wie in vielen jüdischen Gemeinden im 19. Jahrhundert üblich, eine Einheit mit dem Lesepult (Bimah), wo die Thorarollen während des Gottes-

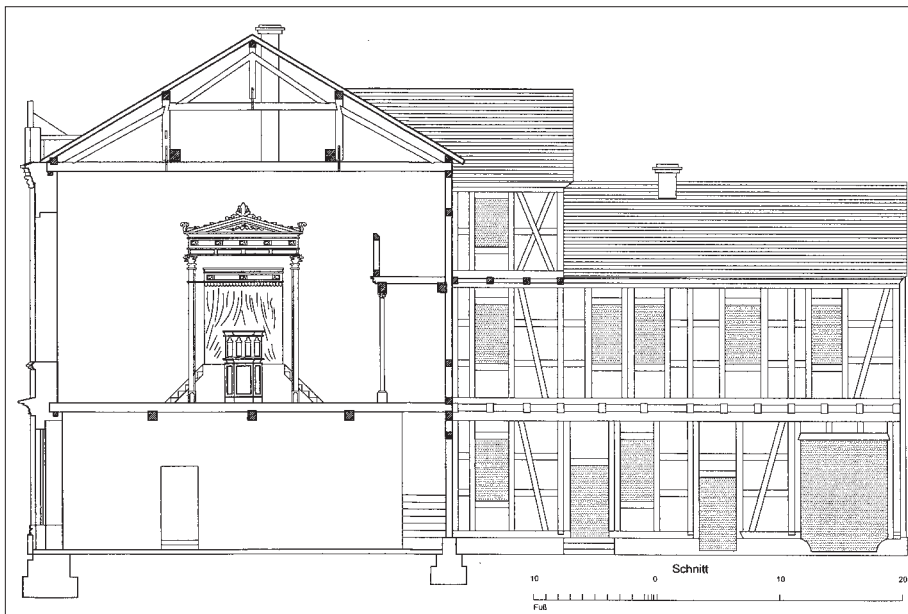


Abb. 2: Vorderhaus im Aufriß. Rekonstruktion: K. Kulle, J. Mieskes.

dienstes gelesen wurden. Der Schnitt (Abb. 2) zeigt eine mögliche Ansicht des Thoraschreins. Ob er so oder ähnlich ausgesehen hat, bleibt ungeklärt.

Das Gebäude besteht überwiegend aus einer sichtbaren Fachwerkkonstruktion, deren Gefache mit einem Gemisch aus Naturbruchsteinen und Lehm gefüllt und verputzt sind. Lediglich die Straßenfassade ist massiv aus Ziegelsteinen gefertigt. Das ganze Gebäude ruht, wie bereits erwähnt, auf einem Natursteinsockel.

Der Umbau zum Wohnhaus 1940

Nachdem die jüdische Gemeinde das Gebäude aus bereits geschilderten Gründen 1940 verkaufen mußte, ließ der neue Besitzer es wieder in ein Wohnhaus umbauen. Die Umbaumaßnahmen, die damals vorgenommen worden sind, lassen sich anhand der Pläne des Architekten Franke sowie seiner Baubeschreibung nachvollziehen.¹⁴

Vor allem die Straßenfassade und der Innenraum im Obergeschoß wurden stark verändert (Abb. 3). An Stelle der großen Fenster wurden kleinere rechteckige Holzfenster in zwei Reihen übereinander eingesetzt. Unter Umständen vorhanden gewesene Ornamentik, die das Gebäudes als Synagoge kennzeichnete, wurde entfernt und die gesamte Fassade verputzt. In den Plänen von 1940 sind die horizontalen Gesimse zwar noch eingezeichnet, wurden aber vermutlich im Zuge der Umbaumaßnahmen entfernt und durch einfache Fenstergesimse ersetzt. In der Hoffassade wurden die zweigeschossigen Fenster ebenfalls durch vier kleinere Fenster, je zwei übereinanderliegend, ersetzt. Noch heute sind die dafür notwendigen nachträglich eingesetzten Riegel und Ständer im Fachwerk zu erkennen. Die Hoffassade sowie das Treppenhaus wurden mit Metallschindeln verkleidet.

Das Erdgeschoß ist bei dem Umbau 1940 erneut nahezu unverändert geblieben. Lediglich in die östliche hintere Kammer wurde eine zusätzliche Wand eingezogen, um ein WC und einen bis zum Dach durchgehenden Schacht zur Belichtung und Belüftung der neuen Bäder einbauen zu können. Die Küche wurde aus dem Hinterhaus in das hintere westliche Zimmer verlegt. Da dort bereits ein Schornstein vorhanden war, erforderte dies keine größeren Änderungen. Im Hinterhaus befand sich jetzt nur noch eine Waschküche und die Remise. Auch das Treppenhaus blieb unverändert. Der Architekt bewertete es als „... auch noch gut erhalten.“¹⁵ In den Synagogensaal wurde auf halber Höhe wieder eine Balkendecke und von Osten nach Westen eine tragende Wand eingezogen, so daß eine weitere Etage gewonnen wurde. In der ersten sowie in der neugewonnenen zweiten Etage wurde je eine Wohnung eingebaut. Die dazu notwendigen Wände sind laut Baubeschreibung aus „Leichtsteinen“.¹⁶ Die neuen Wohnungen umfaßten je drei Zimmer, eine Kammer, Küche, Speisekammer und Bad.

¹⁴ Ebd. und Pläne des Umbaus.

¹⁵ Ebd., Baubeschreibung von 1940.

¹⁶ Ebd.



Abb. 3: Ansicht nach dem Rückbau zum Wohnhaus. Rekonstruktion: K. Kulle, J. Mieskes.

Da uns vom heutigen Eigentümer eine Besichtigung des Gebäudeinneren verwehrt wurde, konnten die in der Umbaubeschreibung und den Plänen von 1940 zum Innenraum gemachten Angaben von uns nicht überprüft werden. Die Analogien zwischen den 1940 gezeichneten und beschriebenen Fassaden und dem heutigen Zustand legen jedoch die Vermutung nahe, daß der Umbau wie geplant realisiert wurde.

Der aktuelle Zustand

Die ehemalige Synagoge steht heute in einer etwas veränderten stadträumlichen Situation. Durch das nicht mehr vorhandene westliche Nachbargebäude ist eine Baulücke entstanden, die zur Zeit als Parkplatz dient. Dadurch ist die historisch begründete geschlossene Bebauung unterbrochen und der Innenhof seitlich wieder einsehbar geworden.

Die fensterlose Westfassade, die ursprünglich Haustrennwand war, ist nun ebenfalls sichtbar. Hier wurde vor der alten Fachwerkwand eine massive, verputzte Brandschutzwand aufgemauert. Die seitlich erkennbaren Ziegelsteine und der deutliche Versatz zum Sockelabschluß der Straßenfassade lassen zunächst auf ein jüngeres Baudatum schließen. Da bereits der Architekt Franke in seiner Umbaubeschreibung von 1940 von massiven „Brandmauern“¹⁷ spricht und Brandschutzbestimmungen schon im Barock eingeführt wurden, kann die Wand jedoch auch älteren Datums sein und wurde vielleicht nur ausgebessert und nachträglich verputzt.

Die Straßenfassade ist zur Zeit verputzt und lichtocker gestrichen. Die Fensterlaibungen sind etwas dunkler abgesetzt. Einzige Schmuckelemente sind der vorspringende Natursteinsockel und der Fries entlang der Dachkante. Eine vertikale Gliederung ist immer noch durch die vier geschoßübergreifenden Pilaster gegeben. Über der Tür, in Höhe der früher horizontal verlaufenden Gesimse, ist die bereits beschriebene Gedenktafel angebracht.

An das Hinterhaus wurde in der Zwischenzeit ein weiterer Schuppen angebaut, so daß das Tor zur Remise heute verbaut ist. Die Metallverschindelung an der Rückwand des Vorderhauses und dem Treppenhaus ist mittlerweile zu großen Teilen verrostet und weist Lücken auf. Einige Gefache des Hinterhauses über der mittleren Tür und dem früheren Remisentor sind ausgewechselt und mit Ziegelsteinen versehen worden. Die Fenster der Rückwand des Vorderhauses und des Hinterhauses haben drei Größen und eine andere Aufteilung als in den Plänen von 1940. Ob sie bereits einmal ausgewechselt wurden, oder ob es sich nur um zeichnerische Ungenauigkeiten in den Plänen handelt, ließ sich nicht klären. Aus den oben erläuterten Gründen lassen sich keinerlei Aussagen über den aktuellen Zustand der Innenräume machen.

¹⁷ Ebd.

Architektonische Einordnung der Synagoge

Um von einem Thüringer Synagogenbaustil sprechen zu können, gab es zu wenige und darüber hinaus architektonisch recht unbedeutende Synagogenbauten. Trotzdem lassen sich einige Charakteristika zusammenfassen. So unterscheidet Carsten Liesenberg drei Typen von Synagogenbauten im 19. Jahrhundert in Thüringen:¹⁸

1. Die Hinterhaussynagogen

Es handelt sich dabei um in den 1870/80er Jahren entstandene städtische Synagogenbauten (bzw. bis 1933 auf dem Land), die meist durch Ein- und Umbauten in bestehende Gebäude oder Neubauten in Hinterhöfen realisiert wurden. Dadurch sollte die Dominanz der Pfarrkirchen städteräumlich gewahrt bleiben. In die Synagogen sind meist auch Schulräume und Dienstwohnungen integriert. Weitere Merkmale sind die regionaltypische Bauweise (Fachwerk), Rundbogenfenster und eine spätbarocke oder klassizistische Inneneinrichtung.

2. Übergangsformen, frühe Solitärbauten

Erste repräsentative Synagogenneubauten, die im Zuge des gestiegenen Wohlstandes und höherer öffentlicher Stellung Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. In ihnen drückt sich die rechtliche Gleichstellung der Juden aus. (Beispiel: Göttingen)

3. Gründerzeitliche Neubauten

Diese freistehenden Synagogen sind überwiegend als überkuppelte Zentralbauten oder Langhäuser errichtet und fallen durch ihr repräsentatives Äußeres im Straßenbild auf. Die meist nichtjüdischen Architekten verwendete ähnliche architektonische Mittel wie bei den Kirchen dieser Zeit. In diesen Bauten zeigt sich einerseits das neue Selbstbewusstsein der Juden, zum anderen ihr Wunsch nach Integration. (Beispiel: Neue Synagoge, Oranienburger Straße, Berlin)

Obwohl sie bereits in der Straßenflucht der Stubenstraße steht, zählt die Heiligenstädter Synagoge noch zu den Hinterhaussynagogen. Es handelt sich um den Umbau eines ehemaligen Wohnhauses, in welches zugleich eine Lehrerwohnung integriert wurde. Vermutlich fand hier auch der Unterricht für die jüdischen Kinder statt. Auch die (geplanten) zweigeschossigen Rundbogenfenster und die Fachwerkkonstruktion des Hauses sind charakteristisch für diesen Bautyp und diese Zeit. Ähnlichkeiten, allerdings in größeren Dimensionen, finden sich z. B. bei der „Kleinen“ Synagoge An der Stadtmünze 5 in Erfurt. Auch hier handelt es sich um einen Umbau mit hohen Rundbogenfenstern, und die Frauenempore ist, dem damaligen jüdischen Ritus entsprechend, von außerhalb des Saals zugänglich.¹⁹

¹⁸ Liesenberg, Carsten: Zur Geschichte der Juden in Mühlhausen und Nordthüringen und die Mühlhäuser Synagoge. (Mühlhäuser Beiträge, Sonderheft 11) Mühlhausen/Weimar 1998, S. 41-44.

¹⁹ Kahl: Denkmale (wie Anm.1), S. 21, S. 69-70.

Die Belichtung des Betsaals durch große Fenster auf beiden Seiten scheint ebenfalls üblich zu sein. Man findet dieses Prinzip beispielsweise in der Synagoge von Eisleben, die auch ein Mischbau aus älterem massiven Erdgeschoß und jüngerem Fachwerk ist.

Andere Forscher ordnen Synagogen wie die Heiligenstädter dem Typus der sogenannten „Haussynagoge“ zu.²⁰ Kennzeichnend für diesen Synagogentyp sind ein häufig zweigeschossiger Betsaal im Obergeschoß eines ansonsten wohnhausartigen Gebäudes. Häufig beherbergen diese Gebäude im Erdgeschoß die Lehrerwohnung und die Schule. Wie schon erwähnt treffen diese wesentlichen Merkmale auch auf die Synagoge in Heiligenstadt zu. Ein anderes Beispiel dieses Typus ist die Synagoge von Quedlinburg, ebenfalls ein Umbau eines Wohnhauses in Altstadtlage, in dem die oberen Geschosse zu einem Betsaal ausgebaut wurden. Im Gegensatz zur Heiligenstädter Synagoge sieht man diesem Gebäude seinen Zweck von außen allerdings überhaupt nicht an.

Weitere Orte jüdischen Lebens in Heiligenstadt

Der jüdische Friedhof in Heiligenstadt

Nach religiösem Verständnis muß ein jüdischer Friedhof, im Hebräischen „Haus der Welt“ (Beth almin) oder „Haus der Ewigkeit“ (Beth olam) genannt, für die Totenruhe in Erwartung der Ewigkeit dauerhaft existieren. Eine Vernichtung und Wiederverwendung einzelner Grabstellen ist auch nach einem längeren Zeitraum nicht zulässig. Der Friedhof muß in seiner Funktion als solcher permanent erhalten bleiben, was bei der Ortswahl ins Gewicht fällt. Vielfach ist dieses Kriterium auch eine Möglichkeit der Kommunen gewesen, die Juden zu diskriminieren. Man findet den jüdischen Friedhof in vielen Städten außerhalb der Stadtmauer oder vollständig von der Siedlung separiert.²¹

Bis 1739 hat in Heiligenstadt bereits ein jüdischer Friedhof existiert. Vermutlich war er direkt an den mittelalterlichen Wohnort der Juden, den Jüdenhof, angegliedert. Dieser erste Friedhof sowie die Wohnhäuser der mittelalterlichen Juden wurde bei dem Großbrand 1739, der die Stadt fast gänzlich vernichtete, völlig zerstört.²²

Der „neue“ jüdische Friedhof in Heiligenstadt ist noch bis heute erhalten. Er wurde 1817 an der Ibergstraße angelegt und befand sich ursprünglich weit außerhalb der Stadt.²³ Heute umschließt eine Einfamilienhaussiedlung das Grundstück.

²⁰ Bruells, Holger: Synagogen in Sachsen-Anhalt. Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Berlin 1998, S. 121.

²¹ Liesenberg: Zur Geschichte der Juden (wie Anm. 18), S. 48-49 und Kahl: Denkmale (wie Anm. 1), S. 14.

²² Kahl: Denkmale (wie Anm. 1), S. 94.

²³ Der Magistrat von Heiligenstadt übergab der jüdischen Gemeinde am 22. Oktober 1817 die „Conzession eines gemeinheitlichen Grundstücks zwecks Benutzung als Begräbnisort ... auf der kleinen alten Wiesen unter dem Iberg“. Vgl. ebd., S. 96.

Seine Hanglage ist typisch für jüdische Friedhöfe dieser Zeit.. Durch ihre schlechte Erreichbarkeit und schlechte Bodenverhältnisse kommt Minderwertigkeit zum Ausdruck. Das 900 m² große Areal ist von einem Holzzaun umgeben; eine Umzäunung des Friedhofs mit einer Hecke, Zaun oder Mauer ist die Regel. Die noch erhaltenen Grabstellen sind zur Hälfte mit steinernen Einfassungen und verzierten Eisengittern umfriedet. Sie sind im wesentlichen in Reihen, rechts und links eines mittig verlaufenden Weges angeordnet und in Ost-West-Richtung ausgerichtet. Damit sind sie so angelegt, daß die Toten mit den Füßen nach Osten, in Richtung Jerusalem, bestattet werden können. Der ganze Friedhof ist entsprechend der Kunstform des ausgehenden 19. Jahrhunderts gestaltet, die sich stark an der christlichen Grabmalkunst orientiert und im Gegensatz zu der traditionell schmucklosen, gleichförmigen Gestaltungsweise der jüdischen Friedhöfe steht.²⁴

Der älteste erhaltene Grabstein soll aus dem Jahre 1820/21 stammen, die Inschrift ist jedoch nicht mehr identifizierbar. Noch lesbar ist die Inschrift auf einem Grabstein der Familie Löwenthal aus dem Jahre 1829. Die Hälfte der Grabsteine ist mit hebräischen Inschriften versehen, einige sind zweisprachig beschriftet, und bei einem Drittel fehlt die Beschriftung heute völlig.²⁵

Die Bestattungen, Pflege des Friedhofs und Unterstützung der Trauernden übernahm die Begräbnisbruderschaft (Cheura Kaddischa) zur Zeit der aktiven jüdischen Gemeinde. Heute hingegen gibt es keine Angehörigen der jüdischen Familien mehr, die sich um den Friedhof kümmern.

Die Wohnorte der Juden in Heiligenstadt

Wie bereits erwähnt, lagen die Wohnhäuser der Juden im Mittelalter und bis ins 17. Jahrhundert konzentriert auf dem Jüdenhof und in der Schlaggasse im Osten der Altstadt. Bei dem großen Stadtbrand von 1739 wurden sie jedoch vollständig zerstört, und heute erinnert nur noch der Straßename „Am Jüdenhof“ an die ehemalige jüdische Siedlung.²⁶

Ob der historische Wohnort bei der Wiederansiedlung von Juden in Heiligenstadt im 18./19. Jahrhundert erneut bezogen wurde, ist nicht bekannt. Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse lassen sich keine Aussagen darüber treffen, wo die Mitglieder der 1808 gegründeten jüdischen Synagogengemeinde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Wohn- und Geschäftshäuser hatten. Auch ob sie weiter konzentriert in einem Teil der Stadt oder über die ganze Stadt verteilt lebten, ist nicht überliefert.

²⁴ Ebd., S. 14, 96.

²⁵ Ebd., S. 96.

²⁶ Knieb, Philipp: Der Judenhof zu Heiligenstadt. In: Unser Eichsfeld 7 (1912), S. 191-192.

Die ehemaligen Adressen der Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Heiligsstadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigen eine relativ gleichmäßige Ausbreitung über das gesamte Stadtgebiet. Betrachtet man dieses Siedlungsmuster, läßt sich anhand dessen die Vermutung aufstellen, daß die für das Mittelalter so typische Ghettobildung bei der Wiederansiedlung nicht wieder aufgegriffen wurde, sondern die Juden, entsprechend der restlichen Stadtbevölkerung, fortan eher nach sozialen als nach religiösen oder ethnischen Gesichtspunkten ihr Wohnviertel wählten. Auch ihre Geschäftshäuser befanden sich in den normalen Geschäftsstraßen der Stadt.

Bei einem Spaziergang durch die Stadt findet man noch die Mehrzahl der ehemaligen jüdischen Wohn- und Geschäftshäuser, die bis heute für gleiche Zwecke genutzt werden. Allerdings ist zuvor eine genaue Kenntnis der Adressen notwendig, denn die Fassaden sind zum Teil sehr verändert und verraten nichts über ihre einstigen Bewohner.